

fiftyfifty

Jetzt neu | 1,30 Euro
in FRANKFURT | davon 65 Cent
für den/die VerkäuferIn

Kayoko:
Klavierkonzerte
für Obdachlose,
Seite 17
10 Freikarten!

„Ich wollte ein
Mann sein“

Dem Alkohol verfallen:
Erfahrungen eines Obdachlosen



Lösen Sie unser Kreuzworträtsel und schicken Sie die Lösung an

fiftyfifty, Jägerstraße 15,
40231 Düsseldorf.

Die ersten zwei Einsender erhalten je ein Video „Straßengeschichten“

Wider-sacher Gottes, Teufel	leichter Freiheits-entzug	Jugendlicher (Kurzwort)	Staat in Südwestafrika	↓	Süd-asiatin	Raum-tonver-fahren (Kurzwort)	↓	Wäsche glätten, plätten	Über-spannt-heit, Schrulle
→	↓	↓	↓		Kanal und Stadt in Ägypten	→			↓
Kapital-ertrag, Ver-zinsung	→							Festsaal in Schule oder Uni-versität	
betrieb-sam, ge-schäftig	→				gleich, einerlei	→			
→					Bußempfindung	→			
Stimm-lage		Teil der Wasser-waage	→						
aus Wal-speck ge-wonnenes Öl	→				Sohn des Juda im Alten Test-ament	→			

PV1007-801337

inhalt

4 zeitgeister

6 „Ich wollte ein Mann sein“
Obdachlos und psychisch krank

12 Gefangener verhaftet
Alltag eines Knackis

14 splitter
Kurzmeldungen

16 Sackgasse Subtitution
Kritik der Methadon-Vergabe

18 „Über 'ne Uhr regt sich auch keiner auf“
Warum Obdachlose ein Handy brauchen

20 kultur

22 Ansichten eines Eckenstehers
Manchmal lachend – manchmal weinend

23 Der gute Mensch von Sezuan
Knittrich

echo

Den schlagenden Beweis für ihre These von der verkaufsfördernden Wirkung von Sex erbrachte die Düsseldorfer Obdachlosenzeitung fiftyfifty mit dieser Werbekampagne selbst. Erstmals waren die 24.000 Exemplare ausverkauft und es musste eine Nachauflage gedruckt werden. Agentur und Außenwerbefirma hatten für die Plakatkampagne keine Bezahlung verlangt.
Neues Deutschland

In seinem Buch „Das verlorene Paradies-Geschichten von Mensch und Tier“ löst Kurt Dörpinghaus seine Gedanken in Fabeln auf. Die Tiere, die er erfindet, haben menschliche Züge und halten uns einen entlarvenden Spiegel vors Gesicht. Das Buch ist erschienen in der Edition des Projektes fiftyfifty, einem Projekt für Obdachlose. Ihnen kommt auch der Erlös des Buches zugute.
Mallorca Magazin

fiftyfifty ist nicht nur ein Straßenmagazin, sondern auch eine Galerie. In Düsseldorf gelang es, mit Hilfe der fiftyfifty-Zeitung in fünf Jahren, die Zahl der Obdachlosen erheblich zu reduzieren. Nun hilft auch die Kunst dabei.
WZ

WELT am SONNTAG-Zeichner Berndt A. Skott und die Mitinitiatoren von der Düsseldorfer fiftyfifty-Edition wollen einen Beitrag gegen rechte Gewalt leisten. Der Band „Deutschkunde“ enthält 123 Karikaturen von 80 Zeichnern. Paul Spiegel, Vorsitzender des Zentralrates der Juden und Ministerpräsident Wolfgang Clement haben das Vorwort geschrieben. Weil alle Mitwirkenden auf Honorare verzichten, kommt der Erlös den Opfern rechter Gewalt in Deutschland zugute.
WELT am SONNTAG

Hallo liebes fiftyfifty-Team. Ich habe euer Heft mal wieder von vorn bis hinten durchgelesen. Der Erlebnisbericht „Verkäuferin für einen Tag“ hat mich am meisten beeindruckt. Ich finde es lobenswert, dass sich eine fiftyfifty-Mitarbeiterin aus der Redaktion auf die Straße wagt, um zu zeigen, was für ein harter Job es ist, die Zeitung zu verkaufen. Ein großes Lob von mir. Macht weiter so!
Eva Lüdenscheid

Der Lebensweg von Bruder Matthäus hat mich sehr fasziniert. Ich fand es interessant, mal zu sehen, wie euer Schirmherr dazu gekommen ist, Mönch zu werden. Ich selbst bin nicht sonderlich religiös. Und ich könnte mir das für mich überhaupt nicht vorstellen, aber trotzdem war es - wie gesagt - spannend, das mal zu lesen.
Erich Kallmar

Es ist sehr traurig, dass so viele Kinder in Armut leben. Wenn man Kinder und Jugendliche so auf der Straße sieht, mag man das ja kaum glauben. Es ist erschreckend, dass es - gerade was Bildung anbelangt - immer noch darauf ankommt, ob man nun Geld hat, oder nicht. Der Staat sollte wirklich mehr Geld und Engagement in die Bildung von jungen Menschen stecken.
Ingrid Feldauf

Ich möchte mich hiermit bei den immer freundlichen Verkäufern eurer Zeitung bedanken, für das nette, warme Lächeln, das man noch gratis dazu bekommt. Von ganzem Herzen alles Gute und mögen sich eure Wünsche erfüllen.
Dagmar Pütz

IMPRESSUM

Herausgeber:

- * Asphalt e.V. Düsseldorf
- * Duisburger Tafel e.V., Duisburg
- * Diakonisches Werk Mönchengladbach e.V. „Wohnraumhilfe“
- * Diakonie Krefeld
- * Caritasverband Frankfurt/Main Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)
- Kultur: Olaf Cless
- Splitter: Bettina Molitor
- Lokalredaktionen
- * Duisburg: Bettina Richtler 0203-350180
- * Mönchengladbach: Jörg Trieschmann 02161-177188
- * Krefeld: Wolfgang Wiedemann 02151-3361633
- * Frankfurt: Barbara Simon 069-2982190

Layout: in puncto Design, Werbegrafik und Neue Medien, Heike Hassel, Rike Casper, Düsseldorf

Druck: Ordens-gemeinschaft

Beschäftigungshilfe: 0211-44939870

Anzeigen: fiftyfifty, 0211-9216284

Redaktion, Verlag und Vertrieb: fiftyfifty

Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,

Fon 0211-2294060 Fax 0211-9216389

www.fiftyfifty-galerie.de

fiftyfifty@zakk.de

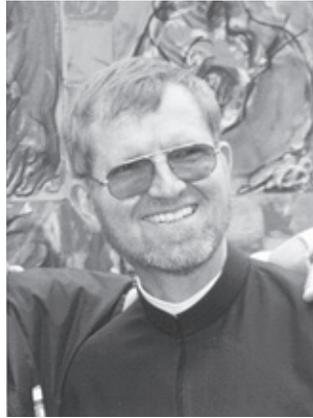
streetwork Düsseldorf: Christa Corinna

Diederichs, 0171-5358494

ccd.streetwork@gmx.de

Titelbild: © Getty Images

Mitglied im Paritätischen
Wohlfahrtsverband



Franziskanerbruder Matthäus Werner,
Schirmherr von *fiftyfifty*

**Spenden-
kontonummer:
Konto 53 96 61 - 431
BLZ 360 100 43
Asphalt e.V.,
Postbank Essen**

Spendenkontonummern für
andere Städte können unter
0211/921 62 84 erfragt werden.

Liebe Leserinnen und Leser,

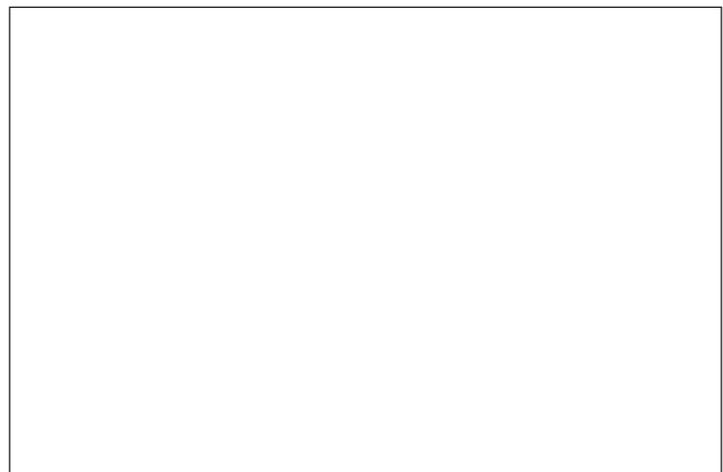
Hilfe ist keine Einbahnstraße. Viele obdachlose *fiftyfifty*-Verkäufer tragen dazu bei, dass die Welt ein bisschen freundlicher wird. Jeden Monat erhalte ich Briefe wie diesen: „Danke für die gute Zeitung und das netteste Lächeln des Tages, das mir Ihre Verkäuferin vor Karstadt geschenkt hat.“ Manchmal erhalten wir Anrufe in der Redaktion: „Wo ist denn der Rudi, der immer vor dem Extra-Markt gestanden hat? Ich habe ihn seit Tagen nicht gesehen und mache mir Sorgen um ihn.“ Diese Art von Anteilnahme beweist doch, dass Menschen füreinander Verantwortung übernehmen. Dies ist ein Hoffnungsschimmer in unserer von Neid, Missgunst und Ellenbogenmentalität geprägten Gesellschaft.

Neulich ereignete sich folgende Begebenheit: Gabriele B. wurde Opfer einer Trickdiebin. Ihres gesamten Geldes beraubt, war die ältere Dame nicht mehr in der Lage, die ihr von *fiftyfifty*-Verkäufer Thorsten angebotene Zeitung zu kaufen. „Ich habe nicht einmal mehr Geld für einen Kaffee“, klagte sie. Kurzentschlossen griff Thorsten in seine Tasche und wollte Frau B. einige seiner sauer verdienten Euros schenken. „Der junge Mann ist bestimmt nicht auf Rosen gebettet, hat aber einer alten Frau sein gutes Herz gezeigt“, schreibt Gabriele B. an *fiftyfifty*.

Ein anderer *fiftyfifty*-Verkäufer hat eine Frau, die in der Altstadt gestürzt ist und nicht mehr gut laufen konnte, bis zur Straßenbahn gebracht. Wieder ein anderer verschenkt regelmäßig Bonbons und Schokolade an kleine Kinder. Und Rudi, der am Dreieck in Derendorf steht, ist zum Kummerkasten des Stadtteils geworden. Die Leute erzählen ihm von ihren Problemen, man hält ein Schwätzchen oder wünscht sich nur einen guten Tag. Für die meisten *fiftyfifty*-Verkäufer ist es sehr hilfreich, wieder Kontakte außerhalb ihrer Obdachlosenwelt zu haben. Sie spüren: Es gibt noch Menschen, die mich trotz meiner Schwächen mögen. Viele schaffen dadurch nach einer gewissen Zeit die Rückkehr in ein bürgerliches Leben, finden mit unserer Hilfe eine Wohnung und nicht selten auch eine andere Arbeit als Straßenzeitungen zu verkaufen.

Herzliche Grüße

Br. Mathias 2



(NRZ). Robert Redford, Schauspieler, Regisseur und Umweltaktivist, steht zu seinen Falten. „Ich bin niemand, der sich liften lässt. Ich bin der, der ich bin“, sagte der 64-Jährige einem US-Magazin. Er wolle Schönheitsoperationen nicht grundsätzlich verdammen, sagte der alternde Frauenliebling. „Für manche Menschen ist das in Ordnung“. Seiner Ansicht nach verliere man mit Lifting aber einen Teil der Seele seines Gesichts. Robert Redford engagiert sich seit Jahren gegen die Zerstörung der Natur durch Großkonzerne und kritisiert die laschen Umweltauflagen unter der Regierung von George W. Bush.



Andre Agassi engagiert sich für bedürftige Kinder. Der Multimillionär hat für Straßenkids in Las Vegas Schulen und Tagesstätten finanziert. „Wir wollen ihnen ein zweites Zuhause geben“, sagte Agassi bei einem Besuch der Einrichtungen. Der Tennisstar ist wahrscheinlich der größte Wohltäter im Sport und nutzt den PR-Rummel um seine Person gezielt für die gute Sache. Ansonsten hält sich der Ehemann von Steffi Graf, der schon über 20 Millionen Euro in ehrgeizige Hilfsprojekte gesteckt haben soll, zurück. „Ich bleibe lieber im Hintergrund und tue meine Pflicht“, sagt er. Die 4,1 Mio. Dollar teure, neue Grundschule am West Lake Boulevard in Las Vegas zeige, „dass dieser Junge nie den Boden unter den Füßen verloren hat und weiß, was im Leben wichtig ist“, meint Agassis väterlicher Freund Gil Reyes,



Gotz George verzichtet auf seine Gage für den Film „Gott ist tot“. „Dieser Film bringt mich ganz weit, ich bekomme so viele neue Töne durch ihn, ich erkenne mich in dieser Rolle wieder ganz anders - eine Geschichte, die mich sehr berührt“, sagte George. „Gott ist tot“ von Jungregisseur Kadir Sözen ist eine Sozialstudie des Kölner Arbeiterviertels Ehrenfeld. Ex-Schimanski-Darsteller George spielt darin die Rolle eines verarmten Vaters. Nachdem dem Film zugesagte Filmfördergelder gestrichen wurden, verzichteten alle Darsteller sowie der Kameramann auf die Gagen.



JESSICA & DER OBDACHLOSE

(ff). Jessica geht in die City, sie will sich eine neue Hose kaufen. Vor C&A sieht die 14-Jährige einen Wohnungslosen, der verdächtig merkwürdig auf dem kalten Boden sitzt, gegen einen Betonblumenkübel gelehnt. Zunächst denkt sie, der Mann sei besoffen. Aber Irgendetwas passt nicht zu dieser Vorstellung. Sie geht zu ihm, rüttelt erst sanft, dann immer stärker an seiner Schulter. Der Mann ist bewusstlos. Jessica ruft über ihr Handy einen Krankenwagen. Die Sanitäter sehen aus, als hätten sie wenig Lust, den Mann zu versorgen. Sie nehmen aus seiner Fingerkuppe einen Blutstropfen und messen den Blutzuckerspiegel. Der Obdachlose ist unterzuckert. Noch im Krankenwagen erhält er eine Infusion. Am nächsten Tag besucht Jessica ihn im Krankenhaus. „Du hast mir das Leben gerettet“, sagt Michael, der seit Jahren an Diabetes leidet und schenkt der Schülerin seinen Talisman, einen alten Mercedesstern.

die gute tat

Zur Nachahmung empfohlen



**Das DrogenHilfeCentrum des
Düsseldorfer Drogenhilfe
e.V. benötigt gut erhaltene
und modische Bekleidung für
junge Menschen zwischen
18 und 35 Jahren**

**DrogenHilfeCentrum
Erkrather Straße 18,
40233 Düsseldorf,
0211/89-9 39 90**



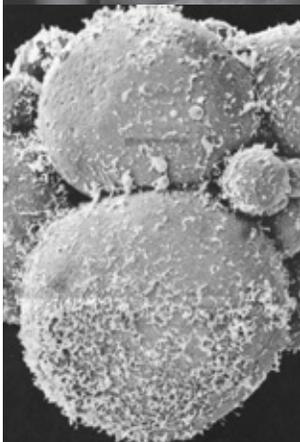
(NRZ). Sie sind eine internationale Truppe aus 20 Nationen und handeln mit Freude gegen den Zeitgeist. Sie nehmen sich regelmäßig Zeit für andere und verschenken sie, ohne besonderen Anlass. Die Rede ist von rund 70 Mitgliedern und Freunden des Aachener Vereins „Help“. Die 70 ehrenamtlichen Männer und Frauen verbringen ihre Freizeit mit alten Menschen, Obdachlosen, Straffälligen, Kindern in Heimen oder auch Behinderten. „Im letzten Jahr haben wir 1.600 Stunden verschenkt“, bilanziert der Mitbegründer des Vereins Jose Pons die Leistung der großzügigen Zeitgenossen. „Uns wurde damals klar, bei jungen Leuten zwischen 25 und 35 liegt sehr viel Potenzial brach“, erzählt der 35-Jährige. „Viele sind auf der Suche nach Sinn“.



(RP). Papst Johannes Paul II hat den Paderborner Weihbischof Reinhard Marx zum neuen Bischof von Trier ernannt. Marx, der in Kirchenkreisen als liberal und fortschrittlich gilt, ist Professor für christliche Gesellschaftslehre und setzt sich für eine nüchterne Beurteilung der Globalisierung ein. „Es wäre fatal“, formulierte er einmal „wenn die Kirche die gesamte moderne Arbeitsgesellschaft nur von ihren negativen Seiten her ins Blickfeld rücken würde“. Es gebe kein „nostalgisches Zurück in eine romantische Welt ohne produktive Arbeit“. Das Börsengeschehen sei keineswegs unmoralisch. Es dürfe sich aber keine „Casino-Mentalität“ breit machen. Eigentum sei stets „mit menschlichen Existenzen verbunden, die nicht aus dem Blick geraten dürfen“.

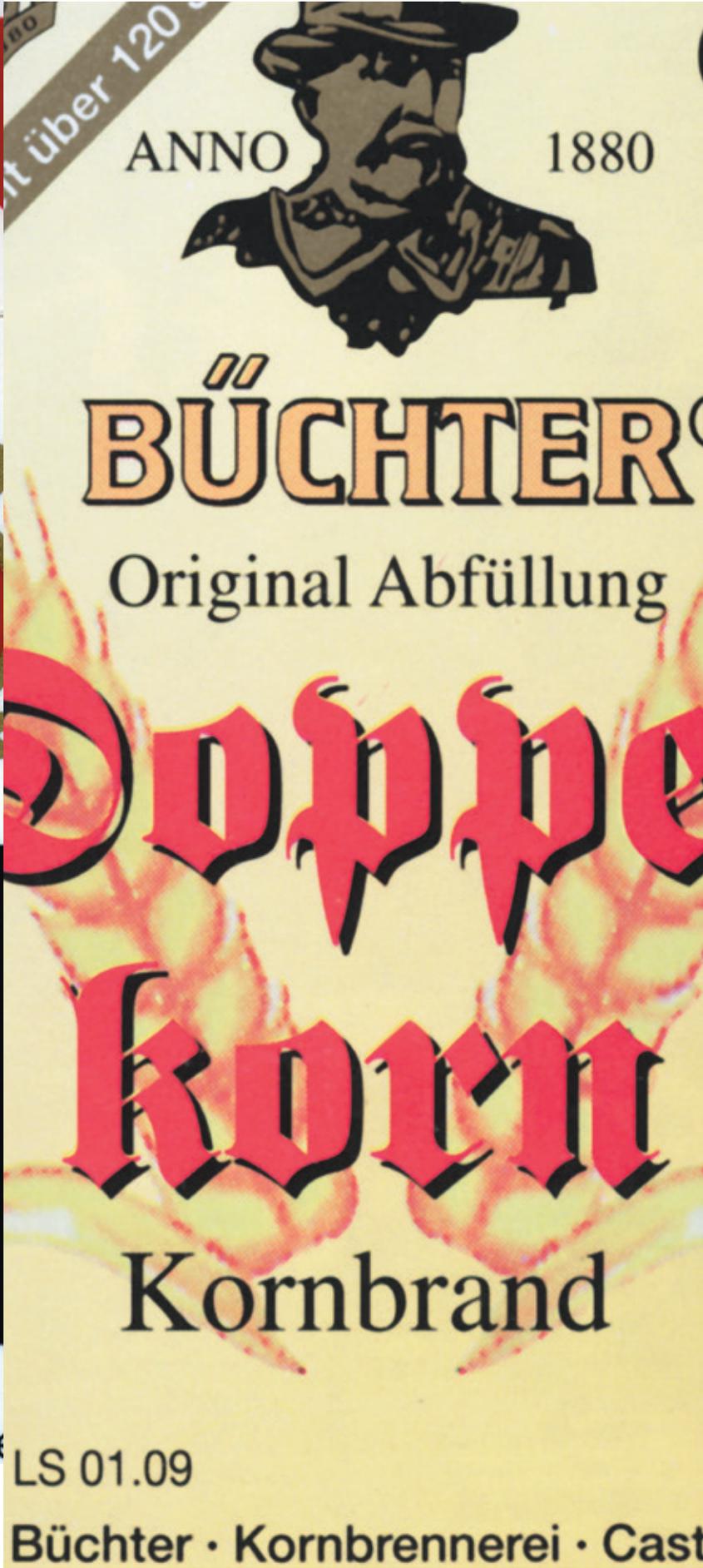


(RP). Verona Feldbusch spendet eine Millionen Euro für den Bau eines SOS-Kinderdorfes in ihrem Geburtsland Bolivien. Das bestätigte der Hermann-Gmeiner-Fonds Deutschland. Der Grundstein für das Dorf El Alto nahe der Hauptstadt La Paz wurde schon gelegt. Die dunkelste Blondine Deutschlands, die mit ihrem Dummchen-Image viel Geld verdient hat, vertritt mit ihrem Engagement ein ernstes Anliegen. Sie wolle dazu beitragen, dass benachteiligte Kinder eine Chance erhalten. SOS-Kinderdörfer geben Kindern ohne Eltern oder aus zerrütteten Familien weltweit ein neues Zuhause.



Der Vorsitzende des Nationalen Ethikrates, Spiros Simitis, warnt davor, den Nutzen der Gentechnik nur mit Blick auf den möglichen Profit zu beurteilen. In der Debatte um den Import von embryonalen Stammzellen seien verfrühte Heilversprechen geweckt und wirtschaftliche Interessen über ethische Bedenken gestellt worden. Der Jurist sagte dem Magazin „Der Spiegel“, dass auf die Kritiker der Stammzellenforschung ein solcher Zeitdruck ausgeübt werde, habe, „auch damit zu tun, dass Forscher in einem nie da gewesenen Umfang darauf bedacht sind, Patente zu bekommen“.

Gutes Aussehen



„Ich woll- te ein Mann sein.“

Mein Name ist Georg. Ich gehe auf die 50 zu. Geboren bin ich in Norddeutschland. Vor ein paar Jahren habe ich in Frankfurt/Main eine Wohnung anmieten können. Von da an hatte sich mein Penner- oder Berberleben, wie es im Volksmund heißt, soweit verändert, dass ich meinen Wunschtraum, „ohne Alkohol“ zu leben, verwirklichen konnte. Ob ich einen weiteren Traum hinbekomme kann ich im Moment noch nicht sagen! Warum? Ich weiß seit Sommer 2000, dass ich psychisch krank bin.

Zweieinhalb Jahre hatte ich meine Krankheit verleugnet, herabgespielt oder ich wollte von dem ganzen Quatsch nichts hören. Doch die Gespräche, die ich mit meinen Mitpatienten geführt hatte, waren für mich sehr erschreckend. Ich hatte Krankheitssymptome erkannt, die auch bei mir vorhanden sind. Auf Druck meines Vaters musste ich eine Malerlehre anfangen, obwohl ich lieber einen anderen Beruf erlernt hätte. „Solange du deine Füße unter meinem Tisch hast, hast du das zu machen, was ich für richtig halte“, hatte mein Vater gesagt. Auch er war Alkoholiker und außerdem sehr gewalttätig. Auch meine Mutter war dem Alkohol verfallen und wurde auch von unserem Vater nicht nur geschlagen, sondern auch vergewaltigt. Der Alkohol verändert die Menschen meistens negativ. So

□

war's jedenfalls bei mir. Ende der 60er Jahre durfte ich das erste Mal Alkohol trinken und Zigaretten rauchen. Die Erlaubnis hatte ich von meinem Vater bekommen. Und zwar mit den Worten: „Jetzt bist du 16 und fast ein Mann.“ Nun fing meine Säuferkarriere an. In meiner dreijährigen Lehrzeit lernte ich ebefalls nicht nur den Malerberuf, sondern auch das Saufen. Auf der Arbeit wurde mir immer gesagt, wenn du kein Bier, Apfelwein oder Schnaps trinken kannst, bist du kein Mann. Aber ich wollte ein Mann sein und vor allem wollte ich Anerkennung von anderen haben. Jedes Mal, wenn ich am Kotzen war und glaubte, jetzt muss ich sterben, habe ich jeden Eid geschworen, nie wieder zu trinken. Es war immer ein Meineid. Ich merkte auch nicht, dass ich morgens schon Alkohol brauchte: Leichtes Zittern, Übelkeit und natürlich die verfluchte Kotzerei. Nicht nur von meinem Vater, sondern auch von Arbeitskollegen und Freunden wurde mir gesagt, ich solle am Morgen mit dem anfangen, womit ich abends aufgehört habe. Für mich war's jedes Mal eine böse Niederlage, wenn die Leute mich in meinem Katerzustand gesehen haben. Ich merkte gar nicht, dass ich nach jeder Niederlage erst recht zur Flasche gegriffen habe. Ich merkte auch nicht, dass ich dem Alkohol mehr und mehr zugetan war, besser gesagt, er wurde nach und nach mein bester Freund.

Im Alkoholrausch geht auch alles besser und leichter. Man wir der Beste, der Größte und Stärkste. Man bekommt einen Rausch und merkt gar nicht, dass die Realität, (die Wahrheit) ganz anders aussieht. Man lebt in einer Traumwelt.

Im Krankenhaus bin ich ins Delirium gefallen. Ich lag im Bett und versuchte zu schlafen, es war immer nur ein Versuch. Ich habe auf meinem Rücken gelegen und habe mir die Decke betrachtet, als eine faustdicke schwarze Spinne sich über mein Gesicht herab abseilte. Das Miststück kam immer näher auf mich zu und ich geriet in Panik. Ich nahm einen von meinen Turnschuhen in die Hand und schlug auf die kommende Spinne ein. Ich fing das Vieh mit einem Taschentuch ein und warf es in den Papierkorb. Dann lief ich aus meinem Zimmer und wollte nie mehr in den Raum des Grauens zurückgehen. Die Krankenschwester wollte natürlich wissen, was mit mir los sei und warum ich am ganzen



Hinweis:

Der auf den Fotos abgebildete fiftyfifty-Verkäufer ist mit dem Autor nicht identisch. Wir bedanken uns bei ihm für die Bereitschaft, sich in das Umfeld dieser Geschichte zu begeben.

Im Alkoholrausch geht alles besser und leichter. Man wir der Beste, der Größte und Stärkste.

Körper beben würde. Sie zeigte mir, dass im Papierkorb nichts war, das irgendwie nach Spinne ausgeschaut hatte. Da wusste ich, dass ich ein Alkoholdelirium erlitten war.

Nach diesem Horrortrip war ich immer noch der festen Überzeugung, dass ich fast ohne Alkohol auskommen könne. Das war aber ein Schuss nach hinten.

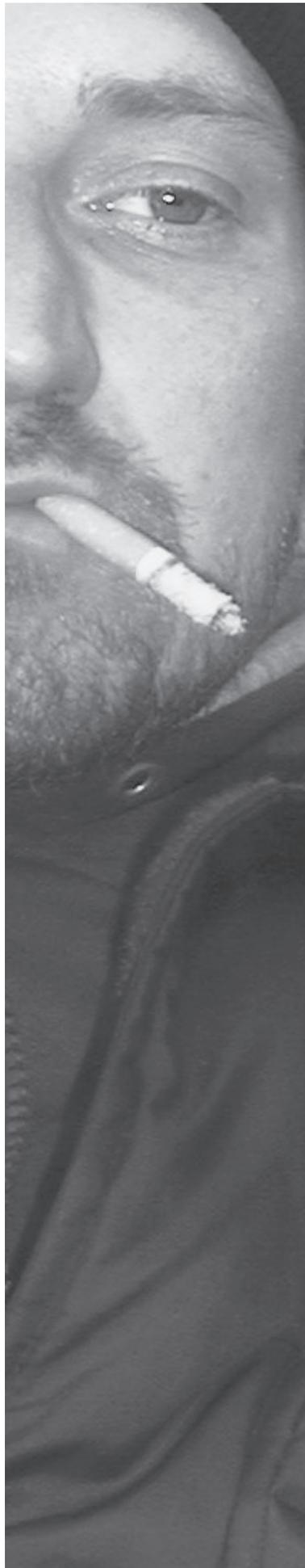
Einmal, als ich das Klinikgelände ausnahmsweise zum Einkaufen verlassen durfte, sagte die psychisch kranke Mitpatientin Frau M., eine nette ältere Dame: „Bist du sicher, dass du nichts zu saufen besorgst?“ Meine Antwort war klar und deutlich: „Ja, ich bin mir sehr sicher.“ Frau M. machte mir den Vorschlag, ins Bad zu gehen und mich mit meinem eigenen Spiegelbild zu unterhalten. Ich hatte schon immer gewusst, wenn ich will, kann ich das Blaue vom Himmel lügen - ohne rot zu werden. Was ich aber nicht wusste ist, ich konnte auf einmal dieses, mein eigenes Gesicht, das mich angeschaut hatte, nicht belügen. Auch stellte Frau M. mich auf die Probe. „Hier hast du 20 Mark, die schenke ich dir. Ob du davon was zu trinken kaufst, liegt nur an dir.“ Das Spiegel-Spiel hatte mir tatsächlich geholfen, dass ich von diesem Tag an 14 Tage lang keinen Sprit gekauft habe. So war ich davon überzeugt, dass ich mich toll unter Kontrolle habe. Kurz vor meiner Entlassung aus dem Krankenhaus, musste ich noch mal einkaufen gehen. Als ich im Laden war und eingekauft hatte, ich weiß

nicht warum, hatte ich auch 'ne kleine Flasche Schnaps mit auf den Ladentisch gestellt. Die Verkäuferin wollte gerade die Flasche eintippen, als ich auf einmal zu ihr sagte „Stopp, ich habe was vergessen“. Es waren noch einige Leute hinter mir, aber irgendwie hat's mich nicht gestört. Ich habe die Flasche genommen, bin zum Regal zurück und stellte meinen Exfreund auf seinen Platz. Die Leutchen staunten nicht schlecht, als ich auf einmal sagte: „Ich bin alkoholkrank und darf keinen Alkohol, beziehungsweise ich will keinen Alkohol trinken.“ Am meisten war ich selbst über meine eigenen Worte erstaunt.

Als ich aus der Klinik entlassen wurde lebte ich wieder einmal auf der Straße aber nur für einen Monat und hatte auch 'ne kleine Beziehung mit einer Frau gehabt. Da von der Klinik ein Antrag auf Therapie gestellt wurde, und ich auf keinen Fall in irgend ein Wohnheim gehen wollte, blieb ich lieber auf der Straße. Ich wollte keinen Alkohol mehr trinken und war mir sicher, dass ich's schaffen könnte.

Ich habe einen starken Willen und will meine 3 Träume verwirklichen. Nr. 1: Ich will mit meiner Tochter ein gutes Verhältnis haben, wie früher. Nr. 2: Ich will eine schöne Wohnung und Arbeit haben, die mir gefällt. Und Nr. 3: Ich möchte, und wenn's nur einmal in meinem Leben ist, Urlaub auf Jamaika machen. Außerdem sehne ich mich nach einer festen Bindung.

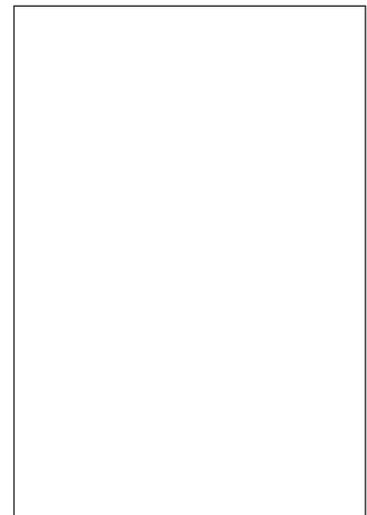
Wunsch Nr. 2 erfüllte sich durch die Hilfe eines Sozialarbeiters. Ich bekam zunächst eine Unterkunft in einem Wohnheim in Frankfurt. Ich hatte Glück gehabt und bewohnte ein Zwei-Mann-Zimmer nur für mich alleine. In diesem Wohnheim war ich genau zwei Monate und bekam dann vom Wohnwagenprojekt des Caritasverbandes einen Wohnwagen. Auch da blieb ich nur zwei Monate und habe schließlich meine heutige Wohnung bekommen. Einen Monat vorher hatte ich bei der Caritas als Maler und Lackierer angefangen zu arbeiten. Von



Jedes Mal, wenn ich am Kotzen war und glaubte, jetzt muss ich sterben, habe ich jeden Eid geschworen, nie wieder zu trinken.

meinem Entlassungstag bis zum Einzug in meine eigene Wohnung hatte ich nicht nur große Kämpfe mit den Behörden gehabt, sondern auch mit mir selbst. Warum mit mir selbst? Ist leicht zu erklären. All meine Freunde, samt und sonders Sauffreunde, haben mich gemieden. Wenn ich da nicht all die neugewonnenen Freunde gehabt hätte, ich glaube, ich hätte es nervlich nicht durchgehalten. Ich möchte nicht alles aufzählen, was man mir alles an den Kopf geworfen hatte. Pennersau, asoziales Schwein, tust jetzt so, als wärst du was besseres, dabei säufst du heimlich weiter und, und, und! Wenn nicht all die Freunde, meine Ärztin, mein Sozialarbeiter, der ehemalige Küster von der St. Katharinen-Kirche, die Psychologin und viele andere, gewesen wären, ich wäre mit Maus und Mann

□





untergegangen. Nicht nur im Fernsehen und im Radio sondern auch wenn ich aus dem Haus gehe, werde ich ständig mit Alk konfrontiert. Immer dann, wenn ich auf Alk Lust bekam, ging ich in irgend ein Wirtshaus. Ich hatte zwar alkoholfreie Getränke bestellt, aber ich hatte andere trinken gesehen. Die öffentliche Trinkerei ging mir schon am verlängerten Rückgrat vorbei. Beim Essenbestellen sagte ich immer: „Ich möchte eine Soße ohne Alk oder Alkgeschmack haben“. Ferner sagte ich im gleichen Atemzug: „Ich bin ein Alkoholkranker und darf beziehungsweise möchte mit Alk nicht in Verbindung kommen“. Die erste Zeit kam ich mir blöde vor, aber nach kurzer Zeit hat es mir nichts mehr ausgemacht. Auch diese Zeit ging vorüber und ich hatte eine neue Idee. Ich ging nicht mehr in Wirtshäusern, sondern habe mir Kneipen ausgesucht und zwar solche, wo echt nur gesoffen wird. Da habe ich Sprüche gehört, da war's mir schlecht geworden. All die bescheuerten, saublöden und - jetzt gebrauche ich mal dieses Wort - asozialen Gespräche, da kann man nur das Kotzen kriegen. Die gleichen Gespräche hatte auch ich geführt. Nicht nur in meiner Ehe, sondern auch in meinem Berberleben. Ich musste oft an mich selbst denken und das war wieder ein Grund mehr für mich, weiterhin standhaft zu bleiben. Aber meine Selbstvorwürfe, Depressionen, Angstzustände stiegen von Tag zu Tag.

Eines Tages hatte ich Exfreunde zu mir in die Wohnung eingeladen und habe sie Alkohol trinken lassen. Ich glaube, dass ich da schon zwei Jahre trocken war, als mir einer Alk anbot. Ohne ein Wort bin ich aufgestanden, habe die Tür aufgemacht und gesagt, er soll meine Wohnung verlassen. Da hat sich noch einer eingemischt und meinte, er hätte doch nur geulkt und ich solle nicht so ein Aufsehen machen. Daraufhin habe ich ihm gesagt, er könne auch gehen.

In meiner alkoholfreien Zeit hatte ich sogar mit dem Führerschein angefangen. Seit Ende der 90er Jahre habe ich den Schein Klasse 3. Obwohl ich bei der ersten Fahrprüfung durchgefallen war, habe ich keinen Tropfen Alkohol getrunken. Bin immer noch der Meinung, es gibt keinen Grund, was zu trinken. Durch den Verkauf der Obdachlosenzeitung habe ich nicht nur einiges Geld nach Feierabend verdient, ich habe viel Trinkgelder bekommen. Die meisten der Leute wollen wissen, warum ich auf der Straße gelebt habe. Ich erzählte, dass ich dabei sei, ein neues Leben anzufangen. Ich habe nicht nur von meinen Träumen erzählt, sondern auch von meinen Wünschen. Daher bekam ich so viel Trinkgelder. Natürlich erzählte ich auch, dass ich in verschiedenen Gefängnissen war. Warum? Immer besoffen Auto gefahren, Autos geklaut, zwei Tankstelleneinbrüche und eine leichte Körperverletzung.

Warum ich alkoholfällig geworden bin? Ich war mir zu sicher und glaubte, mit allen Schwierigkeiten fertig zu werden. Als ich an einem Pfingsttag meine Tochter aufgesucht hatte, wollte ich mit ihr nur ein Gespräch haben. Sie ließ mich erst gar nicht zu Wort kommen und sagte mir, ich solle meinen Hintern in eine andere Richtung drehen und verschwinden. Ich wurde rückfällig. Ich war lange

Zeit trocken und war auf ein Art glücklich, aber die Sehnsucht nach meiner Tochter war zu stark. Anfang 2000 habe ich wieder einen Rückfall gebaut, der es in sich hatte. Statt Freunde anzurufen, bin ich zu Sauffreunden gefahren. Ich hatte nicht vor, Alk zu trinken. Doch dieses Mal habe ich nur Mist gebaut. Der Rückfall war so verheerend! Ich wollte mich nur noch betäuben und nichts mehr mitbekommen. Als ich nach einer Saufnacht einen Anruf vom ehemaligen Küster bekam, hatte ich keine Kraft mehr in den Beinen und musste auf Händen und Knien zum Klo kriechen. Von diesem Tag an habe ich einen Trockenentzug gemacht. Ich bin durch die Hölle gegangen. Alle halbe bis dreiviertel Stunde war ich nur am Kotzen und habe literweise Wasser getrunken, damit Flüssigkeit rauskam und jedes Mal wollte ich sterben. Als ich wieder mal mein Frühsport-Kotzen hinter mir hatte, war ich schon am Überlegen, ob ich mir doch was zum Trinken kaufen soll. Ich war mir nicht schlüssig, da läutete das Telefon. Erst wollte ich nicht abheben, aber ich war so mit Hass geladen, dass ich den Hörer abnahm und loschreien wollte, dass man mich in Ruhe lassen soll. Zum Glück habe ich noch die Stimme von meiner Ärztin erkannt. Sie sagte mir, sie habe gehört, dass es mir sehr schlecht gehe und ob ich einverstanden wäre, wenn sie morgen gegen 16:30 Uhr zu mir kommen dürfte. Ich weiß nicht warum, aber in dieser Sekunde ging mir das Gespräch mit dem Küster durch den Kopf. Ich habe der Frau Doktor auf einmal gesagt, bitte kommen Sie vorbei, ich brauche ihre Hilfe und das ganz dringend. Ich schaffe es dieses Mal nicht mehr. Ich war auch sofort mit einem Aufenthalt im Krankenhaus einverstanden. Ich war sieben Tage im Krankenhaus und war der einzige Alk-Kranke. Im Raucherraum haben sich die psychisch kranken Mitpatienten unterhalten und ich machte eine große Entdeckung an mir selbst. Die gleichen Symptome habe ja auch ich selbst. Auch ich leide an Angstzuständen ... und, und, und. Wenn jemand diese Zeilen zu lesen bekommt, kann ich nur raten, nicht das gleiche zu machen, wie ich's die Jahre gemacht hatte. Es gibt nur einen Rat und der ist sogar umsonst: Es spielt sich alles nur in unserem Gehirn ab und wenn jemand zu sich selbst ehrlich ist und seinen innerlichen Schweinehund überwinden kann, der kann auch in einen Spiegel schauen. Ich persönlich kann's wieder und werde auf alle Fälle nicht mehr die Hilfe von Freunden mit Füßen treten, im Gegenteil. Wenn Du aufhören willst zu trinken, dann kannst Du es auch. Ich bin davon überzeugt und glaube es.



**Wenn Du aufhören willst zu trinken,
dann kannst Du es auch.**

Gefangener verhaftet!

WENN DER ALLTAG EINES KNACKIS ZUR SATIRE WIRD



Frank sollte zu einem Zeugentermin. Eigentlich kein besonderer Akt, auch wenn die damit verbundenen Unbillen des Transportes und eine mögliche Übernachtung kein Hochgefühl aufkommen lassen. Frank hatte nach Erhalt der Ladung zwar umgehend eine Aussetzung dieses Termins beim Gericht in Essen beantragt, weil klar war, dass er im Termin nichts sagen würde, sondern von seinem Zeugnisverweigerungsrecht Gebrauch machen würde. Die Eingabe blieb aber bis zum Transporttag ohne Antwort.

So machte Frank von Düsseldorf aus eine Rundfahrt durch das schöne Ruhrgebiet. Drei Stunden auf einem Holzschemel im



Wagen, ging es vorwiegend durch bundesdeutsche Autobahnbaustellen: Wuppertal, Mülheim, Essen. Beim AG Essen wurde er schließlich abgeliefert. Auf die Frage, wann Frank von den Düsseldorfer Bediensteten die Standardantwort: „Keine Ahnung.“ Der Zeugentermin verlief wie erwartet. Frank wurde belehrt, dass er nichts ihm belastendes

aussagen müsse, und machte von seinem Zeugnisverweigerungsrecht Gebrauch. Er konnte es sich nicht verkneifen, den Richter darauf hinzuweisen, dass er dies schon in seiner Eingabe geschrieben habe, die dem Richter vorlag (!) und dass es ihm unverständlich sei, warum das Gericht diese Umstände nicht vorher berücksichtigt habe. Daraufhin wurde er barsch und ohne Dank für sein Erscheinen entlassen.

Sodann stand Frank frei auf dem Gang vor dem Gerichtssaal, inmitten von Zeugen in anderen Sachen. Was sollte er tun? Raus aus dem Gerichtsgebäude - und nach Hause zu



seiner Familie fahren? Das wäre kein Problem gewesen. Pflichtbewusst jedoch bahnte sich Frank seinen Weg zur Wachtmeisterei, um zu fragen, wie er wieder in seinen „Heimatknast“ kommen würde. Er hatte jedoch gar keine Zeit, etwas zu sagen. Unvermittelt stürzten sich zwei Beamte eines im Gerichtsgebäude befindlichen Sondereinsatzkommandos auf ihn: „Sie sind verhaftet! Hände an die Wand, Beine spreizen, Taschen leeren, ausziehen!“

Frank war baff: ein Gefangener wird verhaftet! Er wurde als „frisch verhafteter Neuzugang“ in die benachbarte JVA Essen eingeliefert und durchlief dort die Aufnahme-prozedur. Vor der Aufnahme wartete Frank zwei Stunden auf dem Flur. Im Verlauf der Zeit streckten verschiedene Personen aus dem Büro den Kopf heraus. „Wer sind Sie? Aha. Es geht gleich weiter.“

Frank war der Explosion nahe und nach dem fast unerträglichen Warten wurde er aufgeklärt: „Sie sind Neuzugang. Sie müssen die erkennungsdienstliche Aufnahme-prozedur durchlaufen. Zuständig für Sie ist aber die JVA Düsseldorf, dorthin werden Sie morgen mit dem normalen Transportumlauf überstellt.“ Völlig verstört von so präziser Sachkenntnis hat Frank es dann aufgegeben, eigene Erklärungen abzugeben, seine „Übernach-



AUSZUG AUS DER UVOLLZO (UNTERSUCHUNGSHAFTVOLLZUGSORDNUNG)

(2) Dem Gefangenen dürfen nur solche Beschränkungen auferlegt werden, die der Zweck der Untersuchungshaft oder die Ordnung der Vollzugsanstalt erfordert (§ 119 Abs. 3 StPO)

(3) Die Persönlichkeit des Gefangenen ist zu achten und sein Ehrgefühl zu schonen. Im Umgang mit ihm muss selbst der Anschein vermieden werden, als ob er zur Strafe festgehalten werde. Schädlichen Folgen des Freiheitsentzuges ist entgegenzuwirken.

tungssuite“ im Essener „Vollzugshotel“ bezogen (immerhin eine frisch renovierte Einzelzelle!) und am nächsten Tag das „Taxi“ nach Düsseldorf genommen.

Was wäre wohl gewesen, wenn Frank nach seinem Rauswurf aus dem Gerichtssaal das Gebäude verlassen hätte? Gut hätte er die Boulevard-Presse hinzuziehen können, sich erst mal zu einem saftigen Steak mit einem Gläschen Wein einladen und dann zur Krönung von den Herren unter Kamerabeobachtung vor der JVA Düsseldorf abliefern lassen. Wenn Frank dort um Einlass nachgesucht hätte, wäre er bestimmt abgewiesen worden, weil er ja gar nicht „draußen“ sein konnte...

Dass Frank - der Untersuchungshäftling ist und wegen „Fluchtgefahr“ sitzt - sich nicht entzogen hat, müsste eigentlich seinen Richtern deutlich machen, dass der Haftgrund gar nicht existiert. Tja, aber wer wird schon so viel Cleverness von der Justiz erwarten?

Nachtrag: Sechs Tage nach seiner Rückkehr in die JVA Düsseldorf erhielt Frank vom Essener Gericht die Mitteilung, dass er zum Zeugentermin (welcher inzwischen eine Woche vorbei war) nicht zu erscheinen bräuchte! - Im Namen des Volkes.

Maximus Pontifex

Artikel aus dem „Ulmer Echo“ - Gefangenenmagazin von und für Gefangene und Nichtgefangene. Info: www.zakk.de/ulmerecho



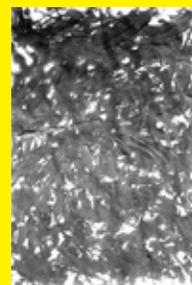
Jörg Immendorff
Das ist mein Stein 1995
100 Offsetlithos
(Auflage fast vergriffen)
35 x 50 cm,
datiert und
handsigniert,
150 Euro



Katharina Sieverding
o. T. 2001
Offset-Print
datiert, handsigniert,
signierte Auflage
nur 30 Stück,
ca. 48 x 61 cm,
290 Euro



Günther Uecker
**Verletzungen-
Verbindungen 2000**
700 Offsetlitho-Sets
(Auflage fast vergriffen)
je 60 x 85 cm
(Blattgröße),
400 Euro je Set



Fritz Schwegler
**„Ich möchte
bedeuten...“ 2001**
Offsetlitho, 60 x 40cm,
Aufl. 90 Stück,
Nummeriert, datiert,
handsigniert,
90 Euro

www.fiftyfifty-galerie.de

„Das gab's noch nie“, lobt die Bild-Zeitung. „Namhafte Künstler stiften Werke für das Straßenmagazin *fiftyfifty*“ (kostenloses Probeheft unter 0211/9216284). „Große Kunst zum kleinen Preis“, urteilt die NRZ. Der Reinerlös der Benefiz-Werke kommt der Obdachlosenhilfe zugute. Durch *fiftyfifty* konnten in sechs Jahren fast 2000 Obdachlose in neue Wohnungen vermittelt werden. Sichern Sie sich jetzt Ihr **exklusives, streng limitiertes Kunstwerk - vom Künstler handsigniert -** oder fordern Sie **kostenlos** unseren **Gesamtkatalog** an unter:

0211/9216284

**fiftyfifty
galerie**

asphalt e. V./fiftyfifty,
Jägerstraße 15,
40231 Düsseldorf
Fax 0211/9216389

ZAHLENTRICKS BEI OBdachLOSENSTATISTIK

(NRZ/ff). Mit Zahlen lässt sich vieles belegen. Etwa eine vermeintlich erfolgreiche Wohnungs- und Sozialpolitik. Von 2000 bis 2001 sei die Obdachlosenzahl im Schnitt um zehn Prozent gesunken, gab NRW-Sozialminister Harald Schartau bekannt. Nicht mitgerechnet wurden dabei, wie auch Schartau einräumte, jene Männer und Frauen, die sich erst gar nicht bei den Ämtern melden. Deren Zahl ist aber mindestens genauso hoch wie die Zahl der statistisch registrierten Obdachlosen. Streetworker in Düsseldorf gehen davon aus, dass zwischen 300 und 600 Menschen „Platte machen“, auf der Straße leben, sich dem Hilfesystem und mithin der Statistik völlig entziehen. „Wir haben seit 20 Jahren konstante Belegungszahlen in unseren Unterkünften“, sagt Heinz-Theo Wollenschläger von der Ordensgemeinschaft der Armen-Brüder. Der Theologe mutmaßt, dass Minister Schartau die Zahlen schön rechnet. „Wird ein öffentliches Obdach aufgelöst und der Nutzungsvertrag in einen normalen Mietvertrag umgewandelt, gilt die Person nicht mehr als obdachlos“.

ARBEITSAMT HILFT SCHULENTLASSENEN

(ff). Rund 15 Mio. Euro hat das Essener Arbeitsamt nach Berechnungen des DGB im Jahr 2001 aufgewendet, um benachteiligten jungen Menschen in dieser Stadt den Weg in die Arbeitswelt zu ebnen. „Das Geld aus den Arbeitslosenbeiträgen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber, das hier angelegt wird, ist eine sehr gute Zukunftsinvestition“, erklärte der DGB-Vorsitzende in Essen, Eckart Löser. Er ist zugleich Verwaltungsausschussvorsitzender des Arbeitsamtes. Mit Blick auf das schlechte Abschneiden deutscher Schüler beim internationalen Schulleistungstest „Pisa“ belegte Löser anhand von konkreten Zahlen, wie oft das Arbeitsamt einspringen müsse, weil viele junge Menschen auf das Berufsleben nur unzureichend vorbereitet seien. Ohne diese nachträgliche Hilfe hätten sie nach der Schulentlassung bei der Suche eines Ausbildungsplatzes schnell das Nachsehen. Im Interesse der Jugendlichen und der Wirtschaft selbst müssten die Eingliederungskonzepte optimiert und die verschiedenen Initiativen gebündelt werden.

gegen den strich



Liebe mündige Mitmenschen,

kürzlich wurde Guido Westerwelle zum Krawattenmann des Jahres gekürt. Ich sag dazu nichts. Ist für mich kein Thema. Ich sag lieber was dazu, dass man neuerdings ständig die Floskel zu hören bekommt: „Kein Thema!“ Will ich neulich im Supermarkt mit alter DeMark zahlen – sagt die Kassiererin: Kein Thema, können sie noch bis 28. Februar, gar kein Thema. Und so geht's nicht nur am Kassen-, sondern überhaupt am laufenden Band. Auch bei unseren Spitzen von Staat und Wirtschaft. Für den BDI-Präsidenten z. B. sind die geleisteten Überstunden „kein Thema“ beim sog. Bündnis für Arbeit. Weil sie zurückgegangen seien. Nämlich auf 1.735.000.000 Stunden. Kein Thema! Oder die wandelnde Dampfbake Rudi Scharping erklärt bei jeder noch so unpassenden Gelegenheit, es gebe keine US-Angriffspläne auf den Irak. Kein Thema! Da können Bush & Co. ihre Kriegsrhetorik und -aufrüstung (demnächst jährlich 451.000.000.000 Dollar) noch so sehr in die Höhe treiben. Übrigens, was ist jetzt eigentlich mit dem Anthrax? Kein Thema! Und wo steckt und geht's eigentlich noch um Osama bin Laden? Kein Thema! Aber vielleicht findet ihn ja demnächst unsere neue Führungsmacht in Afghanistan: die Türkei! Das demokratische Musterländle, das daheim den Terrorismus so gründlich bekämpft, dass jeder Folter und Knast riskiert, der sich eine abweichende Meinung leistet. Aber auch das: kein Thema bei uns. Hauptsache, wir haben einen Krawattenmann des Jahres.

Falls Sie mir hier zustimmen: Kein Thema, gern geschehen!

Ihr Clemens Bolle

DROGENBEAUFTRAGTE FORDERT MEHR FIXERSTUBEN

Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung, Marion Caspers-Merk, fordert mehr Fixerstuben, in denen Süchtige unter Aufsicht mitgebrachtes Heroin konsumieren können sowie eine verbesserte Notfallhilfe in Großstädten. Die Hälfte der 120.000 Opiatabhängigen in Deutschland werde angeblich von Hilfsangeboten erreicht. Ziel des Heroin-Modellversuchs der Bundesregierung sei es, die Süchtige, die täglich beim Arzt ihre Dosis Originalstoff erhalten, gesundheitlich zu stabilisieren. Dadurch entfalle die illegale Beschaffung. Ziel sei es, dass einige Behandelte trotz ihrer Sucht wieder arbeiten könnten und auf Dauer möglicherweise ein Leben ohne Drogen. Caspers-Merk wörtlich: „Vor allem aber wird die Verelendung der Menschen gestoppt und die Beschaffungskriminalität verringert“.

MEHR GELD FÜR WAFFEN ALS FÜR KINDER?

(straz). Aus dem aktuellen Unicef-Bericht „Zur Situation der Kinder in der Welt 2002“ geht hervor, dass Industriestaaten wie auch Entwicklungsländer bis zu 31 Prozent ihrer Haushalte für Waffen ausgeben. Darin steht aber auch, dass in den 90er Jahren so viel für Kinder getan worden sei wie nie zuvor. Ursprünglich wollte das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen mit dem Bericht direkt vor dem geplanten Weltkindergipfel zeigen, inwieweit die Ziele des ersten Gipfels im Jahr 1990 umgesetzt

wurden. Wegen der Terrorattacken in den USA wurde das Treffen jedoch auf unbestimmte Zeit verschoben. „Gerade diese Ereignisse“, so Reinhard Schlaginweit, deutscher Unicef-Vorsitzende, „zeigen, wie wichtig es ist, Kindern Perspektiven zu bieten und so dem Terrorismus den Nährboden zu entziehen“. Der Unicef-Bericht mahnt die Politik: „Noch immer fehlt vielerorts der politische Wille, stärker in die Zukunft der Kinder zu investieren“.

TAUSCHEN STATT MIT EURO ZAHLEN

(RP). Im Tauschring verlangt niemand Euro statt Mark - bezahlt wird nicht bar und auch nicht mit Karte. Sondern so: einmal Wohnungstreichen gegen Babysitting oder Nachhilfeunterricht gegen Rasenmähen. Es gibt eben Sachen, die wir selbst nicht so gut können wie andere. Oder für die wir keine Zeit haben. „Jedes Mitglied des Tauschrings gibt auf einer Liste seine Fähigkeiten an. Wer daran interessiert ist, ruft denjenigen einfach an. Als Gegenleistung bietet er eine Dienstleistung oder Sachen an, mit denen speziell er dienen kann“, erklärt Harald Scharwächter, Mitbegründer des Tauschrings Düsseldorf. Scharwächter, im Hauptberuf Taxifahrer, erklärt die Idee im Rückblick auf die „gute alte Zeit“. „Wir wollen an das anknüpfen, was früher Nachbarschaftshilfe war“. Er findet sich nicht damit ab, dass in der Hektik der Großstadt immer mehr verloren geht.

REIN IN DEN JOB

(ff). Rund 300 methadonsubstituierte Menschen leben in Düsseldorf. Viele haben sich so stabilisiert, dass sie einen Weg in Arbeit suchen. Aber die Hürden sind hoch: Auf dem ohnehin engen Arbeitsmarkt haben sie auf sich allein gestellt nur sehr geringe Chancen. Die Schwelle für den Wiedereinstieg in die Arbeitswelt niedriger zu setzen ist das Ziel der Arbeitsorganisationsmaßnahme AIMS, die die Renatec, eine Tochter der Diakonie, in Kooperation mit dem Arbeitsamt Düsseldorf bietet. AIMS-Arbeitsintegration für Methadonsubstituierte bietet Männern und Frauen eine berufliche Qualifizierung und damit die Chance auf einen Job und eine eigene Existenzsicherung. In einem dreimonatigen Praktikum stellen die AIMS-Teilnehmer zunächst ihre Fähigkeiten unter Beweis. Aus der ersten Gruppe haben bereits sechs Teilnehmer über das Praktikum den Einstieg in einen festen Job geschafft. Info: (0211) 749676-00

ENDLICH EIN TREFFPUNKT!

(NRZ). Kicker und Billardtische, ein Musikraum mit gemütlichem Sofa und Internet-Cafe: 388 Quadratmeter groß ist das neue Domizil der Hellerhofer Jugend. 200 Besucher kamen zur Einweihungsfeier, um sich den rund 850.000 Euro teuren Neubau (mit städtischen Mitteln finanziert) anzuschauen. Zur Vorgeschichte: Über acht Jahre war die Freizeiteinrichtung der katholischen Kirche St. Norbert im Keller eines Mietshauses auf der Rudolf-Breitscheid-Straße untergebraucht. Mit der Zeit jedoch häuften sich die Klagen der Anwohner. Der Mietvertrag wurde nicht mehr verlängert. „Doch auch am neuen Standpunkt gab es Ärger“, erinnert sich der 18-jährige Adrian Röhse: „Kaum hatten die Bauarbeiten begonnen, beschwerten sich die Leute wieder“. Spontan luden die Jugendlichen die Anwohner zu einem Diskussionsabend. Mit Erfolg. Viele der zuerst skeptischen Anwohner kamen zur Einweihungsfeier, um mit den Jugendlichen zu feiern.

Seit Inkrafttreten der zehnten Betäubungsmittel-Änderungsverordnung von 1998 bildet die Substitution Drogenabhängiger in Methadon-Programmen den Kern der bundesdeutschen Drogenpolitik. War es zuvor für viele Abhängige möglich die Suchtproblematik etwa durch frei zugängliche Medikamente, die Codein enthielten und vom Hausarzt verordnet werden konnten, aufzufangen, machte die Novelle dies unmöglich. Da Codein- und morphinhaltige Präparate seitdem nur noch mit BTM-Rezepten (BTM = Betäubungsmittel) verschrieben werden können und Ärzte wegen des damit verbundenen Papierkrieges dies tunlichst meiden, schloss sich für die Betroffenen eine weitere Möglichkeit, anonym mit ihrer Sucht zu leben. Dies gilt nicht nur für die Klischee-Junkies vom Bahnhofsvorplatz sondern betrifft eine ganze Reihe bis dahin unauffälliger gesellschaftlich integrierter Personen, die ihre Sucht mit Codein-Präparaten mehr oder weniger beherrschbar gestalten konnten. Suchtkranke sind seitdem gezwungen, sich den staatlich engmaschig kontrollierten Methadon-Programmen unterzuordnen. Oft geht die Registrierung beim Gesundheitsamt einher mit Datenabgleichen, etwa mit den lokalen Straßenverkehrsämtern, was den unmittelbaren Ent-

zug der Fahrerlaubnis zur Folge hat, auch wenn ob der Betreffende keines Vergehens gegen die StVO schuldig ist. Trotz allem Gerede von Datenschutz outet sich jeder Teilnehmer am Methadon-Programm nachhaltig bei allen offiziellen Stellen.

Methadon-Programme sind langfristig angelegt. Nach einer Phase der Einstellung auf das Medikament wird die Dosis Schritt für Schritt reduziert und schließlich ganz ausgeschlichen, mit mehr oder weniger geringen Entzugserscheinungen. Methadonprogramme haben erklärtermaßen das Ziel, Süchtige zur Abstinenz hinzuführen und wieder zu arbeitsfähigen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen. So weit die Theorie. Die Erfahrungen mit der Substitution haben jedoch gezeigt,

dass eine Mehrheit der Patienten rückfällig wird. Beikonsum mit Alkohol und starken Beruhigungsmitteln ist die Regel, nicht die Ausnahme. Galt Methadon in den achtziger Jahren als der Königsweg aus der Illegalität hin zu gesellschaftlicher Re-Integration, so sehen Praktiker dies inzwischen anders. Das Mittel befreit zwar von den gefürchteten Entzugserscheinungen, die Sucht an sich kann allerdings mit keinem Medikament der Welt geheilt werden sondern bleibt genau wie der Alkoholismus eine Krankheit, mit der sich die Betroffenen ihr Leben lang auseinandersetzen müssen.

Da Abhängige vom Methadon nicht bekommen, wonach sie suchen, werden viele wieder rückfällig oder gleiten in den Beikonsum von Alkohol und starken Beruhigungsmitteln wie Valium. Mit anderen Worten: Die Verabreichung von Methadon führt für eine große Zahl von Abhängigen in die Politoxomanie (Mehrfachabhängigkeit von verschiedenen Suchtstoffen).

Dieser Cocktail aus verschiedenen Substanzen birgt größte Risiken, da eine Wechselwirkung zwischen den einzelnen Stoffen besteht. Zahlreiche Drogentote sterben nicht an einer klassischen Überdosis sondern an dem Mix verschiedener Stoffe, deren Wirkung selbst von erfahrenen Abhängigen nicht mehr einzuschätzen ist. So ist in Deutschland es zu der

Sackgasse Substitution?

bemerkenswerten Situation gekommen, dass der einzig legale Weg, suchtkrank zu sein, die tägliche Einnahme eines Medikaments voraussetzt, das von schweren Nebenwirkungen gekennzeichnet ist und ein Suchtpotenzial wie Heroin birgt. Obendrein wird das Ziel verfehlt, Patienten dauerhaft vor Rückfällen zu bewahren. Zudem klagen viele Substituierte darüber, dass sie „wie in Watte gepackt“ leben würden, die stark dämpfende Wirkung des Methadon legt ihr Gefühlsleben lahm, die Libido ist so gut wie nicht mehr existent, Depressionen sind weit verbreitet. Jene Abhängige, die es schaffen auf diesem Weg clean zu leben, vollbringen eine große Leistung.

Zu der Abhängigkeit gegenüber dem Mittel gesellt sich die Abhängigkeit von den Ärzten bzw. dem Personal bei den Gesundheitsämtern. Von dem Moment an, da sich ein Abhängiger in die Substitution begibt, gibt er jegliche Selbstbestimmtheit auf. Er muss einen völlig einseitig gewichteten Behandlungsvertrag unterschreiben, der rigoros festlegt, was er darf und was nicht. Und außer Methadon einnehmen darf er nichts, nicht mal zum Essen ein Bier oder ein Glas Wein trinken, will er sich an die Vorschrift halten. Es wird also vom Süchtigen genau das verlangt, was er aufgrund seiner

Erkrankung gerade nicht leisten kann. Offizielle Stellen begründen diese Praxis gern mit der notwendigen „Absicherung“ der Ärzte, da es eine Reihe von Todesfällen im Zusammenhang mit Beikonsum gegeben hat und in diesen Fällen wohl auch kurzzeitig gegen die behandelnden Ärzte Ermittlungsverfahren anhängig waren. So ist der Patient verpflichtet, demütigende Urinkontrollen unter Sicht über sich ergehen zu lassen, jeder Beikonsum wird beinahe geahndet wie eine Straftat, im Wiederholungsfall droht der unmittelbare Ausschluss aus dem Methadon-Programm. Es geschieht immer wieder, dass Patienten mit hohen Methadongaben von heute auf morgen auf die Straße gesetzt werden, nur weil sie von einem Sozialarbeiter des Gesundheitsamtes mit einer Flasche Bier gesehen worden sind. Es scheint sich niemand dagegen absichern zu müssen, wie ein Abhängiger reagiert, wenn er plötzlich ohne Methadon vor der Tür steht und gar nicht so viel Heroin kaufen kann, wie er bräuchte, um seinen Methadon-Entzug zu bewältigen. Da kann es durchaus vorkommen, dass jemand vor Verzweiflung alles in sich reinschüttet dessen er habhaft werden kann - wenn er dann auf der Strecke bleibt, kann zumindest der behandelnde Arzt, der ihn vorschriftsmäßig wegen Beikonsum entlassen hat, nicht belangt werden.

Grundübel der deutschen Drogenpolitik ist der Trugschluss, Drogenabhängige seien durchweg debil, dahindämmernde Charaktere, gleichsam unmündig und nicht in der Lage, die eigene Situation zu erkennen bzw. Bedürfnisse erfassen oder artikulieren zu können. Bis heute werden Gesetzesvorlagen und Initiativen auf den Weg gebracht, ohne dass Betroffene, die doch eigentlich die Profis auf

dem Gebiet sind, dazu gehört werden. Es herrscht immer noch der Trugschluss jener, die nicht selbst von Sucht betroffen sind und die Thematik so behandeln, als wäre eine Suchtkarriere Ergebnis einer dezidierten Entscheidung des Einzelnen nach dem Motto: Ich werd` jetzt mal drogensüchtig. Noch immer wird es wie eine noble Geste gewichtet, wenn man den Abhängigen höchst halbherzig den Status von Kranken gewährt. Viele Kommunen begeben sich in genau diese Position, wenn die politischen Entscheidungsträger die Einrichtung von Fixerstuben nicht für nötig befinden.

Und: Ohne die Abgabe von Originalstoffen an Schwerstabhängige, die ein Modellversuch der Bundesregierung nun endlich zulässt, wird sich die Beschaffungskriminalität nicht verringern. Weit über sechzig Prozent der Untersuchungshäftlinge sitzen wegen Verstößen gegen das Betäubungsmittelgesetz oder Beschaffungskriminalität ein. Das organisierte Verbrechen gedeiht und blüht, täglich werden Millionen gescheffelt mit dem Leid der Süchtigen. Man fragt sich wirklich, was noch geschehen muss, bis auch konservative Oberbürgermeister verstehen, dass nur die legalisierte kontrollierte Abgabe von Heroin der Problematik gerecht wird und dem Elend endlich ein Ende bereitet.

Klaus Hennig

WESHALB OBDACHLOSE EIN HANDY BRAUCHEN

„Über ‘ne Uhr regt sich ja auch keiner auf“

Laut Statistik besitzt jeder Zweite in Deutschland ein Handy. Die kleinen Geräte sind längst kein Statussymbol mehr. Trotzdem werden Obdachlose öffentlich angefeindet, wenn sie mobil telefonieren.

„Was will der/die denn mit einem Handy? Ich dachte, der/die hat kein Geld.“ Das ist in den meisten Fällen die übliche Reaktion, wenn ein Obdachloser ein Mobiltelefon hat. Dabei kann ein Handy für Wohnungslose sehr wichtig sein und in manchen Fällen sogar Leben retten. Telefonzellen werden mehr und mehr abgeschafft und nehmen nur noch Karten, die um die sechs Euro kosten. Willi (35), der seit Jahren auf der Straße lebt besitzt zwar kein Handy, hat aber seine eigene Meinung dazu: „Ich denke, dass die Leute es unsereinem einfach nicht gönnen, weil sie es sich vielleicht selbst nicht leisten können. Vielleicht denken sie auch, dass ein Handy für manche so etwas wie eine ‚Notreserve‘ ist. Dass man es immer verhökern kann, wenn man mal schnell an Kohle kommen will. Ich wäre auch froh über ein Handy. Denn da, wo ich schlafe, ist echt so gut wie kein Mensch. Wenn da mal was passiert, könnte ich mit einem



Handy schnell Hilfe rufen.“ Allein schon wegen seines Drogenkonsums würde Willi sich mit einem Mobiltelefon sicherer fühlen: „Wenn mir zum Beispiel die Nadel abbricht und in der Vene steckt. Oder wenn ich eine Überdosis habe, könnte ich einen Krankenwagen oder Notarzt rufen.“ Willi appelliert an die Spendenfreudigkeit seiner Mitmenschen: „Wenn die Leute uns gebrauchte Handys zur Verfügung stellen würden, das würde mich echt freuen.“ Nina, die selbst nicht obdachlos ist, findet: „Mobil erreichbar sein ist doch heute kein Luxus mehr. Wer ein gebrauchtes Handy geschenkt bekommt, kann ab 10 € eine Telefonkarte kaufen und ist so immer erreichbar.“ Die Idee, alte, noch funktionstüchtig Handys für Obdachlose zu sammeln, findet auch Peter (36) gut, der selbst gerne eines hätte. Die Empörung mancher Zeitgenossen über Bettler mit Handy kann er gar nicht verstehen: „Über ‘ne Uhr regt sich doch auch keiner auf. Und ein Handy ist heute fast genauso wichtig. Es ist doch schon zum Gebrauchsgegenstand geworden. Wenn jemand zuckend am Boden liegt, hat ‘ne Überdosis oder ist sonst irgendwie krank, kann man mit einem Handy schnell Hilfe holen.“ Wenn Peter Platte macht, hat er oft Angst vor Übergriffen: „Immer wieder werden ‚Penner‘ von Faschos geklatscht. Wenn ich überfallen werde, kann ich wenigstens noch einen Notruf absetzen.“ Tatsächlich benutzen viele ihr Handy nur als mobile Notrufsäule, ohne für teures Geld damit zu telefonieren. Schließlich meint Peter, sei ein Handy sowieso ganz praktisch: „Wenn du einfach kein Kleingeld für ‘ne Telefonzelle hast, biste auch gearscht. Wenn ein Obdachloser sich ein Handy leisten kann, ist es doch o. k., oder?“ Menschen, die auf der Straße leben, könnten auf diese Weise ein Stück Normalität simulieren.

„Immer wieder werden ‚Penner‘ von Faschos geklatscht. Wenn ich überfallen werde, kann ich wenigstens noch einen Notruf absetzen.“ Tatsächlich benutzen viele ihr Handy nur als mobile Notrufsäule, ohne für teures Geld damit zu telefonieren.

Der 46-Jährige Johannes sieht das noch von einer anderen Seite. Auch er kann sich ein Handy nicht leisten. „Ich finde es erst mal wichtig, zu sagen, dass es für einen Obdachlosen schwer ist, auf legalem Wege an ein Handy zu kommen. Vor allem wenn er drogenabhängig ist und am Tag 50 € braucht. Deswegen kaufen sich einige auf dem Schwarzmarkt geklaute Handys.“ Denn Handys für wiederaufladbare Karten - die Geräte kosten so ca. 100 € - seien für Wohnungslose einfach zu teuer. Ein Vertragshandy wäre da schon erschwinglicher. Johannes: „Aber einen Vertrag bekommt man nur mit positiver Schufa-Auskunft.“ Der Wohnungslose spricht noch einen anderen, ganz wichtigen Aspekt an: „Wenn man sich um eine Wohnung oder einen Arbeitsplatz bemüht, muss man für den Vermieter oder den Arbeitgeber erreichbar sein.“ Schon deshalb begrüßt es Christa Corinna Diederichs, Streetworkerin bei *fiftyfifty*, dass Obdachlose ein Handy besitzen. Zudem könnte die Sozialarbeiterin mit den Wohnungslosen eine viel bessere Rücksprache halten. Diederichs wörtlich: „Erst letztens benötigte ich für eine Amtersache dringend eine Auskunft von einem Klienten. Aber da er nicht zu erreichen war, musste ich kreuz und quer durch die Altstadt laufen. Leute ansprechen, ob sie ihn gesehen haben oder ob sie wüssten, wo er ist. Es hat ganz schön lange gedauert, bis meine Nachricht zu ihm durchgedrungen ist. Hätte er allerdings ein Handy gehabt, wäre das alles viel schneller gegangen und ich hätte mehr Zeit für andere gehabt“.

Bettina Molitor

SPENDENAUFTRUF:

GEBRAUCHTE HANDYS FÜR OBdachLOSE

(ho) Immer wenn die Vertragsbindung für ein Mobiltelefon ausläuft, meistens nach 24 Monaten, gibt es für wenig Geld - oft schon ab 1 € - ein neues Handy. Die alten, noch funktionstüchtigen kleinen Apparate liegen in irgendeiner Ecke rum. *fiftyfifty* bittet alle Leserinnen und Leser, nicht mehr benötigte, alte Handys an die Zentralredaktion (Jägerstr. 15, 40231 Düsseldorf) zu schicken oder bei den Lokalredaktionen (siehe Impressum) abzugeben. Die Straßensozialarbeiter im Verbreitungsgebiet geben die Handys an Bedürftige, zum Beispiel Obdachlose, die Platte machen, weiter.

Vielen Dank!

t e r m i n e



Fotografie aus Westafrika

Nicht immer zeigen die Fotografien der Düsseldorfer Ausstellung „Flash Afrique“ so heitere Motive wie das oben abgebildete (aus dem Straßenkinder-Zyklus von D. H. Kasco). Da gibt es auch manche bittere Momentaufnahme aus den problemgeladenen Metropolen Westafrikas - Müllsucher, Verrückte, Krüppel. Doch dann wiederum ganz andere Bilder: Sorgfältig inszenierte Studioporträts, auf denen sich die Menschen würdevoll wie auf alten Gemälden präsentieren – eine Frau an der Nähmaschine, ein Akkordeonspieler, eine Mutter mit ihrem Baby. Eine spezielle Variante solcher Studiofotografie betreibt der Ghanaer P. K. Apagya: Er lichtet seine Kundschaft vor farbenfroh gemalten Kulissen ab. Da posiert dann ein Pärchen vor dem Traumhaus, andere versetzen sich in Luxusküchen, vor Fernseh-Schrankwände oder ins ferne Mekka. – „Flash Afrique“ ist eine wichtige Ausstellung: Sie zeigt Facetten afrikanischer Realität aus dem Blickwinkel afrikanischer Fotografen.

NRW-Forum Kultur und Wirtschaft,
Düsseldorf, Ehrenhof 2, bis 7. April



Kayoko auf Benefiz-Tournee

Die impressionistische Musik von Claude Debussy und Maurice Ravel ist hörbar inspiriert vom fernen Osten. Auf den Pariser Weltausstellungen 1889 und 1900 lauschten die Komponisten erstmals japanischer Musik und ließen sich von ihr anregen. Spannend wird nun die Sache, wenn eine japanische Pianistin, die mit der Musiktradition ihrer Heimat aufgewachsen ist, sich gezielt der Werke Debussys und Ravels annimmt und deren spezifisch japanischen Geist zum Klingen bringt. Genau dies unternimmt die in Düsseldorf lebende Musikerin Kayoko in ihrem neuen Soloprogramm „Klang der Wellen“, mit dem sie gerade zu einer großen Tournee durch 32 deutsche Städte gestartet ist. Doch nicht nur Kayokos Programm ist ungewöhnlich – auch der Zweck der Konzertreise ist es: Mit ihr unterstützt die sympathische Pianistin das von Thomas Beckmann, ihrem Mann, gegründete Projekt „Gemeinsam gegen Kälte“ zugunsten obdachloser Menschen.

Alle Tourneeterminale siehe Seite 17. –
fiftyfifty verlost 3 x 2 Freikarten!

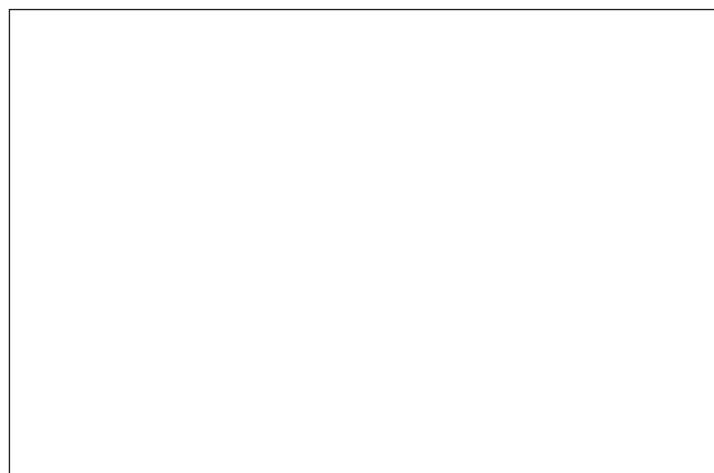
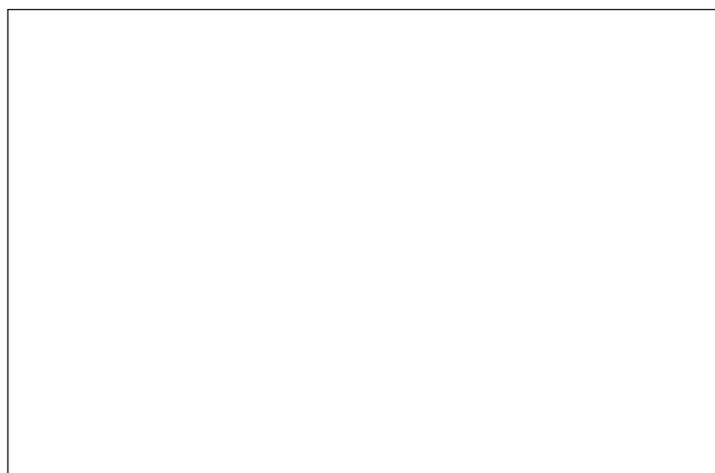


Seniorentheater, clownesk

Junges und jung gebliebenes Theater

Um Väter und Söhne geht es in dem Kindertheaterstück „Strandläufer“, mit dem das TheaterGrüneSauce am 10. 3. in Düsseldorf gastiert. Vier Spieler kommen auf die Bühne. Erst sind sie vier Hosenmätze am Sandkasten, dann vier Jungs, die sich im Urlaub kennen lernen, später vier angehende Männer, schließlich vier Väter auf Erholungsreise. Aus Söhnen von Vätern werden Väter von Söhnen. – Etliche quicklebendige Großmütter und -väter hat das Düsseldorfer Seniorentheater aufzubieten. Mit ihrem jüngsten Programm „Das Messer blitzt, die Schweine schreien“ lassen sie sich im Jutta am 2./3. 3. noch einmal feiern. In clownesker Aufmachung rezitiert und spielt sich die Truppe durch Wilhelm Buschs nachdenklich-humoristischen Gedichtzyklus „Schein und Sein“.

„Das Messer blitzt...“: 2.3., 20 Uhr,
und 3.3., 15 Uhr. „Strandläufer“ (ab
8): 10.3., 15.30 Uhr, Forum Freies
Theater/Jutta, Düsseldorf, Kasernen-
straße 6, Tel. (02 11) 854 99 87



b ü c h e r



Schweigen

Was auf der Welt passiert, kann einen sprachlos machen. Man schweigt still und denkt sich seinen Teil. Dem erzählenden Helden in Joshua Sobols Roman „Schweigen“ wird diese Haltung buchstäblich in die Wiege gelegt. Das Erschrecken über seine Beschneidung fällt schicksalhaft mit einem anderen Schrecken zusammen: Ein Dorfbewohner tritt im gleichen Moment herein und ruft den Versammelten zu: „Der Krieg ist ausgebrochen. Die Deutschen sind in Polen einmarschiert“. Fortan wird der Junge, Kind russisch-jüdischer Palästina-Einwanderer, kein Wort sprechen, auch als Erwachsener nicht. Dennoch, oder gerade deshalb, nimmt er hellwach Anteil an allem, lernt mühelos lesen und schreiben, wird zum unbestechlichen Beobachter des Lebens mit einem großen Gedächtnis für die Geschichten, die es schreibt. Alt geworden, bringt er endlich alles zu Papier, hier nun kein bisschen wortkarg, sondern im Gegenteil allen Reichtum des Erzählens aufbietend. – Der bekannte israelische Dramatiker J. Sobol („Ghetto“), Jahrgang 1939 wie sein Protagonist, hat lange gewartet mit seinem ersten Roman. Nun ist ihm auf Anhieb ein großer Wurf gelungen. Seine Prosa strömt unbeirrt dahin, eine Geschichte ergibt die nächste, alles ist voller Lachen und Weinen, Liebe und Abschied.

Joshua Sobol: *Schweigen*. Roman, Luchterhand, 332 Seiten, 22.50 €



Die Männer sind alle Verbrecher

Wenn der Maier den Himalaya besteigt, wenn am Sonntag mein Süßer mit mir segeln will und beim Tango in der Taverne ein Schuss fällt; wenn sich die Frage erhebt, was der Sigismund dafür kann, wo Augusts Haare sind und ob Sie nicht ne Braut für mich haben - dann ist natürlich der deutsche Schlager (charmanter älterer Baujahre) daran schuld, und automatisch beginnen in unserem Kopf die dazugehörigen Melodien zu tönen. Was aber, wenn uns begnadete Schauspielerstimmen, ganz ohne Musik, all diese Leichte-Muse-Texte vorsprechen und auf der Zunge zergehen lassen, voller Leidenschaft und Bedeutsamkeit, als wären es Balladen von Goethe und Schiller? Dann kommt eine herrliche Hörstunde wie auf dieser CD heraus, und wir merken, dass wir die Texte ja gar nicht richtig kannten, manchen listigen Scherz darin und sogar manche tiefere Bedeutung immer überhört haben. Und wenn sie auch mal nicht ganz so doll sind, stauen wir doch, was so ein ausgebuffter Rolf Boysen oder Mario Adorf, eine Rosemarie Fendel oder Helen Vita alles daraus machen, wohlgemerkt ohne ein einziges Komma am Original zu verändern oder eine der notorischen Wiederholungszeilen wegzulassen. Ein Leckerbissen! Und um Frau Musika nicht ganz sitzen zu lassen, spielt zwischendurch das nette Spardosen-Terzett immer ein paar Wiedererkennungstakte.

CD + Booklet, 70 Minuten, Verlag Antje Kunstmann, 16.90 €



Die Insel

Nein, eine vergnügliche Geschichte ist es nicht, die der Schweizer Grafiker Armin Greder da in Bild und Wort aufs Papier gebannt hat, und wer auf ein Happy End hofft, wird böse enttäuscht: Der Fremde, der auf der Insel Zuflucht sucht, wird schließlich abgeschoben im wahrsten Sinne - zurück aufs offene Meer, über das er auf seinem klapprigen Floß gekommen war, nackt und halb verhungert. Und die Insel selbst wird von ihren Stammbewohnern ein für alle Mal so umgebaut, dass sie aussieht wie auf Greders Titelbild: eine schroffe, unüberwindliche Festung, abgeschottet gegen den Rest der Welt, Stein gewordene Engherzigkeit mit ein paar Schießscharten. In einfachen Worten und ungewöhnlichen Pastellzeichnungen, von denen etwas Bedrohliches ausgeht, erzählt der Autor das Gleichnis vom Flüchtling, der misstrauisch beäugt, ausgegrenzt, mit Abfällen abgespeist, dämonisiert und am Ende verjagt wird. Manche mögen vielleicht sagen: Aber so schlimm ist es in Wirklichkeit doch gar nicht. Wenn sie sich da mal nicht irren. Solange es lebensgefährliche „ausländerfreie Zonen“ gibt, solange Abschiebungen ohne Rücksicht auf Verluste stattfinden oder, wie etwa jüngst in Australien, Asylsuchende massenhaft in die schiere Verzweiflung getrieben werden, sind Bücher wie dieses nötig.

Armin Greder: *Die Insel*. Eine tägliche Geschichte, Verlag Sauerländer, 32 Seiten, Großformat, 4-farbig, 15.80 €. Geeignet für fast jedes Alter

Ansichten eines Eckenstehers



Fotos von Kurt Dörpinghaus. Ausschnitt aus der „Klagemauer von D.“

Als Verkäufer eines Straßenmagazins ist es notwendig, die vorbeigehenden Menschen zu beobachten, sie freundlich anzusprechen und ihre Aufmerksamkeit auf meine *fiftyfifty* zu lenken. Darauf gibt es unterschiedlichste Reaktionen. Von „Geh doch arbeiten“ bis zu einer extremen Ablehnung, die ich persönlich erlebt habe. Eine sehr gut und teuer bekleidete Mitvierzigerin zu ihrem ebenso edel angezogenen männlichen Begleiter, in hochdeutsch mit leicht sächsischen Akzent: „Der doofe Zeitungsverkäufer steht ja immer noch da! Eigentlich gehört der nach Auschwitz!“ In einer nicht nur für mich unüberhörbaren Lautstärke. Dies zog dann eine Unterhaltung mit einem Ehepaar nach sich, das alles mitanhörte. Der Mann sagte spontan zu mir, ich solle die Frau festhalten. Er würde die Polizei verständigen. Meine Antwort: „Das ist nicht möglich. Sehen sie mich doch an. Ich bin arm, meine Bekleidung nicht im Top-Zustand. Ich penne im Schlafsack auf der Straße. Falls ich die Frau festhielte, bis die Polizei eintrifft, werde ich vermutlich körperlichen Schaden nehmen und zur Belohnung mit Handschellen zur Polizeiwache abgeführt.“ Unverständnis las ich in den Gesichtern des Ehepaars. Wenn ich diese Dame bei meinem Aussehen hier festhalte, denkt jeder Vorbeikommende spontan an Raub, Vergewaltigung oder Kidnapping. Bei einem anschließenden Polizeiverhör wird dann die Wahrheit zu sogenannten Schutzbehauptungen.

Es passieren aber auch tolle Dinge. Lustige Geschichten werden mitgeteilt. Man selber bringt gute Laune rüber und heitert manchen Trübsinnblasenden wieder auf. Ich erfuhr auch richtige Anteilnahme. Leute fragen nach dem Grund meiner beschissenen Situation und versuchen mit Rat und Tipps zu helfen. Beispielsweise als mir mein Rucksack gestohlen wurde, wurde mir Kleidung und 35 € in einem Briefumschlag zum Kauf von neuer Unterwäsche von einer netten Dame geschenkt. Einer schenkte mir mal 20 Rubbellose. Es gab zwar keine Gewinne aber eine Menge Spaß beim Rubbeln. Die Spannung war so großartig, dass dies positiv in meiner Erinnerung bleibt. Abschließend möchte ich noch sagen: Der Kontakt zu meinen Kunden - Menschen, die mir täglich über den Weg laufen - tut gut und macht Spaß.

Johannes Klein

Peter Maiwald

(Jahrgang
1946) hat für
sein lyrisches

Werk diverse
Preise erhalten,
u. a. den Ber-
liner Kritiker-
preis und den
Rheinischen
Literaturpreis.

Der gute Mensch von Sezuan
der lebt in einem Zoo
und Sonntags kommen sie heran
Familien und sind froh.

Die Väter sagen: Liebes Kind
das ist ein guter Mann
durch seine Hosen pfeift der Wind
schau ihn dir gut nur an.

Die Mütter sagen: Liebes Kind
das ist die gute Frau
hat nichts auf Kante, nichts im Spind
merkt euch das sehr genau.

Die Eltern sagen: Liebes Kind
das sind Gutmenschenleut
seid froh, dass wir gar nicht so sind
es hätt euch sehr gereut.

Der gute Mensch von Sezuan
der lebt in einem Zoo
und sonntags kommen sie heran
und füttern ihn, meist roh.

Peter Maiwald

